

9. KAPITEL

Das Urteil der Geister

Schwarze Wolke hörte die Menge herankommen. Er trat aus seinem Tipi, verschränkte die Arme und wartete geduldig, bis ihn Wachsender Fuchs als erster erreichte. Das Gesicht dieses Mannes sagte alles. Nun brauchte Schwarze Wolke nichts mehr zu hören. Nach den wehklagenden Frauen zu urteilen, waren viele gestorben. Alles, was er sagte, musste nun besonders glaubwürdig wirken. Wachsender Fuchs pflanzte sich fragend vor dem Mediziner auf und wartete, damit jeder ihre Unterhaltung mithören könnte. Nun würde er mit Schwarze Wolke abrechnen. Dieser hatte zu viele Menschenleben auf dem Gewissen! Grauer Adler stellte sich neben ihn, doch bevor einer von ihnen etwas sagte, hob der Mediziner die Hand. Er rief laut, damit jeder ihn verstand: „Mein Herz ist schwer vor Trauer. Viele Männer mussten sterben, weil die Geister auf uns zornig sind. Oder habt ihr schon einmal so Furchtbares erlebt?“ Alle schüttelten beeindruckt den Kopf. Wachsender Fuchs stand wie betäubt da. Woher wusste Schwarze Wolke von allem? Hatte er gelauscht? Oder benachrichtigten ihn wirklich die Geister? Kalte Angst schnürte ihm den Hals zu. Nach einer nervenzerreißenden Pause sprach der Mediziner weiter: „Der Geist des Bären hat mich heute besucht. Er hat den Geist des Bisons gebeten, seine Hand von den Jägern abzuziehen, damit ihr merkt, wie zornig er auf euch ist. Ihr habt ihn nicht besänftigt. Er musste seine Rache an Großer Bär und Prärieblume selber stillen. Keiner von euch hat etwas unternommen, obwohl Großer Bär den Geist so tödlich beleidigt hat.“ Er machte eine bedeutungsvolle Pause. Alle lauschten gebannt seinen Worten. Grauer Adler war es, der die bange Frage aller aussprach: „Wie können wir alles wieder in Ordnung bringen und die Geister beruhigen?“ Schwarze Wolke ließ sich Zeit mit

der Antwort. „Der Geist des Bären fordert das Leben der Kinder von Großer Bär und Prärieblume. Um zu zeigen, wie ernst er es meint, mussten die Jäger sterben. Bringt nicht noch mehr Unglück über den Stamm, sondern tut, was der Geist fordert!“

Wie erstarrt standen die Indianer da. Wie grausam rächten sich die Geister an ihnen! Wachsender Fuchs überlegte verzweifelt, wie er das Unglück von den Kindern abwenden könnte. Vielleicht ließ sich der Geist durch irgendetwas mild stimmen? „Hast du nicht den Geist befragt, ob wir ihn mit Opfern besänftigen könnten?“ – „Natürlich habe ich das. Das Leben der Kinder ist mir auch teuer. Aber er hat das Todesurteil über die Kinder ausgesprochen. Daran kann niemand mehr etwas ändern.“ Da drehte sich Wachsender Fuchs um. Er fühlte sich elend und hilflos. Am Rand sah er Tapferes Herz stehen, der fassungslos den Mediziner anstarrte. Er ging auf ihn zu, legte den Arm um ihn und lenkte den willenlosen Jungen zum Zelt. Dort arbeitete Kirschaube ahnungslos. Sie war lieber nach Hause gegangen.

Tapferes Herz teilte ihr mit, was geschehen war. Kirschaube riss erschrocken die Augen auf. Warum waren die Geister so zornig auf sie? Was hatten sie denn getan, dass diese sogar ihr Leben forderten? Der Junge, der sich ein wenig beruhigt hatte, tröstete sie: „Unsere Brüder werden uns bestimmt nichts tun. Wir sind ja völlig unschuldig.“ Kirschaube warf schnell einen Blick zu dem Onkel hinüber. An seinem verzweiferten Gesicht sah sie, dass er nicht so unbesorgt war wie ihr Bruder. Wachsender Fuchs fühlte sich, als ob ihm ein Kloß im Hals steckte. Er musste sich erst kräftig räuspern, bevor er reden konnte. „Ich gehe zu Grauer Adler und bespreche das alles mit ihm. Bleibt ihr solange hier und...“ Er wurde von einer kleinen Gruppe unterbrochen, die, von Schwarze Wolke angeführt, das Tipi betrat. Der Mediziner ging auf die Kinder zu, die entsetzt vor ihm zurückwichen. Würdevoll sagte er: „Tapferes Herz und Kirschaube, hiermit erteile

ich euch im Namen des ganzen Stammes das Verbot, euer Tipi zu verlassen, bis wir beschlossen haben, was mit euch geschehen muss.“ Schwarze Wolke drehte sofort wieder um, und alle verließen mit ihm das Zelt. Da kam der Mediziner noch einmal zurück. „Komm du mit uns, Wachsamere Fuchs; wir wollen zur Beratung gehen.“ Der Angeredete folgte ihm, doch er drehte sich noch einmal zu den Kindern um, nickte mit dem Kopf und zwinkerte mit den Augen. Dann verschwand auch er. „Was wollte er damit andeuten?“, fragte Kirschaue. „Vielleicht sollen wir keine Angst haben.“ – „Warum hat er das denn nicht gesagt?“ – „Weil er genauso große Angst vor dem Mediziner hat wie alle anderen“, antwortete Tapferes Herz bitter. „Du darfst nicht so böse reden von ihm. Er hat uns die ganze Zeit liebevoll versorgt. Es verging kaum ein Tag, an dem er nicht hereinschaute. Natürlich hat er vor den Geistern Angst. Ich fürchte mich auch.“ – „Du bist ein Mädchen und kein erwachsener Mann.“ „Haben unsere Männer nicht auch großen Respekt vor den Geistern? Sogar Vater hat ganz genau getan, was sie verlangt haben, damit sie nicht zornig wurden.“ – „Nur zuletzt nicht mehr“, murmelte Tapferes Herz. Nun war er plötzlich stolz auf seinen Vater. „Das kostete ihn ja auch das Leben“, antwortete ihm Kirschaue. Tapferes Herz sah überrascht auf. Was hatte Kirschaue alles mitbekommen? Er unterschätzte sie wohl ein wenig. Immer noch war sie für ihn die kleine Schwester. Er wollte in Zukunft mehr mit ihr besprechen. Es ging schließlich auch um ihr Leben. „Nun reden sie im Stammesrat darüber, was mit uns zu tun ist. Wir werden es bald erfahren.“ Tapferes Herz hatte Recht.

Im Stammesrat ging es wieder ungewöhnlich lebhaft zu. Wachsamere Fuchs hatte sich von seinem ersten Schrecken erholt und kämpfte nun um das Leben der Kinder. Er bekam unerwartet Hilfe. Grauer Adler und Übermütiges Pferd, der auch ein Freund und Bewunderer von Großer Bär gewesen war, stellten sich auf seine Seite. Doch der Mediziner, ihr Mittler zur Geisterwelt, hatte die Macht

im Stamm. Er blieb ganz ruhig und beharrte auf der Forderung, die der Geist des Bären angeblich gestellt hatte. Schwarze Wolke wollte sich nicht mit weniger zufriedengeben, denn sein Ansehen musste ja schließlich wiederhergestellt werden. Grauer Adler wusste keinen Rat mehr. Er wollte den Tod der Kinder um jeden Preis verhüten. Sein Herz trauerte immer noch um Großer Bär. Dann musste Prärieblume sterben und nun noch 18 erfahrene Krieger und Jäger. War das nicht genug? Forderte der Geist des Bären wirklich noch mehr Opfer? Es musste ihm als Hauptverantwortlichen noch eine Lösung einfallen.

„Die Sonne ist schon lange schlafen gegangen, und wir kommen zu keinem Ergebnis. Ich schlage vor, dass ein jeder von uns sein Tipi aufsucht. Morgen werden wir unsere Brüder zu ihrer letzten Ruhestätte tragen. Am Abend, wenn die Sonne sich wieder rot färbt, wollen wir unsere Entscheidung treffen.“ Alle waren einverstanden, und so gingen sie auseinander. Tapferes Herz dachte lange nach. An welchen Geist sollte er sich um Hilfe wenden? Es gab so viele, und Tapferes Herz ängstigte sich, etwas Falsches zu tun. Dann fiel ihm ein, dass sein Vater vom Geist des Windes immer besondere Hilfe erwartet hatte. So manches opferte er dem Geist. So entschied auch er sich für den Wind, obwohl ihm nicht ganz wohl dabei war. Der Vater hatte zuletzt keine Hilfe von ihm bekommen. Er teilte Kirschaue seinen Plan mit, doch sie wehrte erschrocken ab: „Nein, mein Bruder, das darfst du nicht! Der Stamm hat uns verboten, das Zelt zu verlassen. Wenn sie dich ertappen, steht es noch schlechter um uns.“ – „Aber ich muss diesen Versuch machen. Der Wind hat alles gehört. Er kannte Vater und weiß doch, dass er kein schlechter Cheyenne war. Ihn haben wir auch nie beleidigt. Er kann uns helfen, indem er mir besondere Macht verleiht. Willst du weiter in unserem Stamm als Ausgestoßene leben oder vielleicht sogar ganz ausgestoßen werden?“ Kirschaue dachte wieder an die verzweifelte Augen ihres Onkels. Er hatte Angst um sie gehabt. Vielleicht war

es doch nicht so dumm, was Tapferes Herz sagte. Irgendetwas mussten sie tun! Kirschaube hob die Zeltwand ein wenig hoch, und Tapferes Herz kroch auf dem Bauch hinten aus dem Zelt. Das Tipi stand nahe am See. Schnell robbte er dorthin und ließ sich lautlos ins Wasser gleiten. Das Ufer des Sees war am Rand ziemlich flach, und Tapferes Herz konnte nur mit Mühe unter Wasser bleiben. Dann wurde es tiefer, und er stieß sich kräftig ab. Er wollte den See durchtauchen, damit er völlig sicher sein konnte, nicht entdeckt zu werden. Nach einiger Zeit dröhnten seine Ohren, und auch seine Lungen schienen zu platzen. Dennoch tauchte er weiter. Die Angst zwang ihn dazu.

Plötzlich begann er kleine Sterne zu sehen. Sein Kopf leistete Widerstand. Schnell versuchte er wiederaufzutauchen. Die Zeit schien stehenzubleiben. Das Dröhnen in seinem Kopf wurde immer stärker. Wie ein Blitz durchschoss ihn der Gedanke: Du bist zu weit unten. Du schaffst es nicht mehr!

Hatte ihn nun die Rache der Geister eingeholt? In dem Moment spürte er klare, reine Luft. Nun sah er schon tausend bunte Sterne, und seine Arme ruderten, einen festen Halt suchend, in der Luft. Da spürte er etwas: Ein paar Äste ragten ins Wasser, an die er sich sofort klammerte. Er hatte das andere Ufer erreicht. Das war seine Rettung! Mit schnellen, flachen Atemzügen kam der so notwendige Sauerstoff wieder in die Lunge. Nach einigen Minuten schwang er sich an den Ästen hoch zum Ufer. Er durfte keine Zeit mehr verlieren. Er wusste nicht, wie lange der Geist des Windes sich mit ihm unterhalten würde, und er musste vor Sonnenaufgang wieder im Tipi sein, damit niemand seine Abwesenheit bemerken konnte. Langsam kletterte er durch den steilen, dunklen Wald bergauf. Ganz oben gab es einen Felsvorsprung, den wollte er erreichen. Die Zeit wurde ihm viel zu lang, doch endlich tat sich der Wald auf. Da lag der schroffe Felsen friedlich im silbrigen Mondlicht. Das Herz schlug ihm bis zum Hals, doch tapfer kletterte er auf den Felsen. Oben richtete

er sich auf. Er hatte ein paar Dinge mitgenommen, die ihm besonders lieb waren, um sie dem Geist zu opfern. Fast alles waren Erinnerungen an die Eltern. Der Geist würde es besonders schätzen, da sein Herz sehr daran hing. Wehmütig warf er ein paar Adlerfedern, ein Geschenk seines Vaters, in die Luft; dann folgte ein Messer, das Großer Bär ihm geschnitzt hatte. Anschließend machte er eine Pause und lauschte angestrengt auf eine Antwort. Doch der Wind säuselte nur leise, sonst drang kein Laut an sein Ohr. Vielleicht achtete der Wind seine Opfer noch zu gering. Mit einem tiefen Seufzer nahm der Junge die Bärenkralenkette, der ganze Stolz von Großer Bär, und die bunte Perlenkette seiner Mutter vom Hals und schleuderte sie kurz entschlossen dem schweigenden Wind entgegen. Dann horchte er wieder angespannt, den Atem anhaltend, damit ihm nichts entging. Aber nur eine einsame Eule schickte ihren Ruf in die Nacht; sonst blieb es totenstill. Vielleicht, so dachte Tapferes Herz, muss ich ihn erst ansprechen. Er wird wissen wollen, was ich möchte. „Du ehrwürdiger Geist des Windes, höre auf meine Stimme, auch wenn es die Stimme eines unerfahrenen Jungen ist. Doch ich bin in großer Not, darum rufe ich dich schon so früh an. Wie du gesehen hast, sind Vater und Mutter gestorben. Und nun wird auch noch unser Leben gefordert. Du weißt, dass Großer Bär ein guter Mann war und Prärieblume eine Mutter, wie wir sie uns besser nicht wünschen konnten. Wir waren ihnen nicht immer gehorsam und darum keine guten Kinder. Doch mögen sie es uns verzeihen, und auch du vergib und höre trotzdem weiter auf meine Stimme. Mein Vater hat dich sehr verehrt, darum möchte auch ich dich zu meinem Schutzgeist erwählen. Willst du mich annehmen?“

Tapferes Herz wurde es heiß vor Aufregung. Antwortete der Wind jetzt? Aber nur eine kräftige Böe fuhr ihm in die nassen Kleider. War das alles? „Du Geist des Windes, der du im heißen Sommer uns zärtlich kühle Lüfte bringst oder der du im Zorn uralte Tannen zum Umsinken zwingst,

weise mich nicht ab! Du kennst all mein Elend und meine Trauer. Mach mich wieder zu einem geachteten Glied meines Stammes. Ich kann nicht glauben, dass du mir nicht helfen willst. Hab doch Mitleid mit mir und meiner Schwester. Gib mir eine Vision, damit ich weiß, wie ich dir dienen soll." Er hockte sich auf den Felsen und starrte in die sterneklare Nacht. Mehrere Stunden blieb er völlig reglos sitzen, war wie ein Teil des Felsens. Seinen Körper konnte er beherrschen, doch seine Gedanken liefen ihm davon. Immer wieder erregte der Anblick des endlosen Sternenhimmels große Ehrfurcht in ihm. Wer hatte dies alles geschaffen?

Seine Gedanken wanderten wieder zu seinem Vater. Er hatte geglaubt, den Gott des Himmels und der Erde gefunden zu haben. Stimmt das? Gab es einen liebenden Gott? Nach dem, was alles passiert war, fiel es ihm schwer, daran zu glauben.

Plötzlich erschrak er über seine Einfälle. Hoffentlich konnte der Wind seine Gedanken nicht erkennen, sonst würde er ihn nie anhören. Er versuchte sich ganz auf den Wind zu konzentrieren. Dessen Säuseln war in ein stärkeres Pfeifen übergegangen. Oft hatten Kirschaugen und er im Tipi gelegen und angstvoll daran gedacht, dass es ja ein Geist war, der so machtvoll an ihrem Zelt zerrte, als wollte er es als Beute mitnehmen. Großen Schrecken verursachte der Wind bei allen Indianern, wenn er gewaltige Staubdecken vor sich herjagte. Doch sie ertrugen es geduldig, denn er konnte auch ihr Freund sein. Wenn er in der brütend heißen Hitze Kühlung brachte oder den Kindern die Wollgrasbüschel vor die Füße rollte, um sie als Spielzeug wieder fortzublasen. Wieder lauschte Tapferes Herz angestrengt in die Nacht. Doch noch immer gab der Wind keine Antwort. Dies war die letzte Hoffnung des Jungen gewesen, und Tränen der Verzweiflung rannen ihm über das Gesicht. Dann fiel ihm wieder die Schwester ein. Sie wartete und machte sich sicher große Sorgen um ihn. Sie hatte er ja noch, und wenn sie fest zusammenhielten, war

alles halb so schlimm. Er stand schnell auf und machte sich an den Abstieg. Diesmal würde er nicht durch den See tauchen, sondern sich vom Wald aus an das Lager heranschleichen. Sicher schiefen alle, und er konnte unbesorgt sein. Trotzdem war er sehr vorsichtig, und schließlich kroch er erleichtert wieder in das Tipi. Kirschaug schreckte hoch. Sie war gerade ein wenig eingenickt. „Hab keine Angst, ich bin es nur“, flüsterte er ihr zu. Dann erzählte er ihr von seinem Misserfolg. Kirschaug richtete sich auf und sagte: „Ich habe in dieser Nacht auch viel nachgedacht. Warum wollten Vater und Mutter diesen fremden Gott kennen lernen?“ – „Vater hatte gehört, dass dieser Gott die Menschen liebt, und das kennen wir von den Geistern nicht. Deshalb wollte er mehr darüber wissen.“ – „Das kann ich gut verstehen“, flüsterte Kirschaug leise.

Tapferes Herz schwieg. Nach dieser unheimlichen Nacht, in der er die liebsten Andenken von den Eltern umsonst geopfert hatte, würde er auch lieber einen Gott der Liebe suchen gehen. Aber wie sollte man ihn finden? Sein Vater musste die Suche mit dem Leben bezahlen. Ob er zuletzt wenigstens diesen Gott hatte sehen können? Das friedliche Gesicht der Mutter ließ keinen Zweifel darüber offen, dass sie glücklich gestorben war. Hatte sie etwa eine Begegnung mit diesem Gott gehabt?

Schweren Herzens dachte er daran, dass er diese Fragen wohl nie würde beantworten können. „Komm, lass uns noch ein wenig schlafen“, bat er sie schließlich. Sie legten sich hin, doch es dauerte lange, bis sie schlafen konnten.

Schon der erste Sonnenstrahl weckte Tapferes Herz wieder auf. Seine Glieder waren noch schwer vor Müdigkeit, aber die Unruhe ließ ihn nicht weiterschlafen. Draußen hantierten schon ein paar Leute, obwohl es noch sehr früh war. Sicher waren sie dabei, die Gestelle für die Toten zu bauen.

Achtzehn Männer mussten eines furchtbaren Todes sterben, weil die Geister zornig auf eine Familie waren. Tapferes Herz fröstelte bei dem Gedanken. Hatte der Geist

des Windes deshalb nicht geantwortet? Was sollte aus ihnen werden, wenn die Geister sie hassten? Mussten sie auch sterben? Plötzlich stöhnte es in seinem gequälten Innern: „O du Gott des Himmels und der Erde, wenn es dich gibt, so rette uns aus der Macht und dem Zorn unserer Geister!“ Aber schon legte sich wieder die bleierne Traurigkeit auf ihn. Es gab keinen Gott, der die Menschen liebte. Sie waren verloren! Da fielen ihm die Worte ein, die er von den Eltern gehört hatte: „Niemand hat größere Liebe als der, der für seine Freunde sein Leben lässt.“ Seltsam getröstet sprang er auf und bereitete etwas zum Essen für sie zu. Kirschaugé schlief noch. Sie träumte scheinbar einen schönen Traum, denn sie lächelte vor sich hin. Tapferes Herz dachte, dass sie von den Eltern träumte. Er schüttelte sie kräftig, damit sie durch das jähe Erwachen den Traum vergessen sollte, sonst wäre sie bestimmt wieder den ganzen Morgen traurig. Kirschaugé erhob sich schlaftrunken und half ihm schnell bei der Arbeit. Zufrieden stellte er fest, dass es geklappt hatte. Sie wusste nichts mehr von ihrem Traum.

Sie hörten Schritte auf das Tipi zukommen und sahen sich erschrocken an. Holte man sie jetzt schon? Doch es war Wachsender Fuchs, der mit übernachtigten Augen bei ihnen hereinschaute. Er sah mit einem Blick, dass auch die Kinder nicht viel geschlafen hatten. Er versuchte seine alte, muntere Art wiederzufinden, um sie ein wenig zu ermutigen: „Es ist heute ein schöner Morgen. Habt ihr genug zu essen? Kann euer alter Onkel etwas für euch tun?“ Kein Lächeln huschte über die Gesichter der Kinder. Ernst fragte ihn Tapferes Herz: „Heute morgen ist doch das Begräbnis der Jäger, nicht wahr? Dürfen wir nicht mitgehen?“ – „Nein, glaub mir, das wäre unklug. Die Verwandten der Toten sind bestimmt nicht gut auf euch zu sprechen.“ – „Aber was haben wir ihnen denn getan?“, unterbrach ihn Tapferes Herz heftig. „Du hast gehört, was Schwarze Wolke gesagt hat. Sie meinen nun, eure Familie habe den Tod der Jäger verursacht. Aber wenn sie ihre

Toten in der Prärie gelassen haben, beruhigen sie sich bestimmt wieder.“ Tapferes Herz schoss seinem Onkel einen wütenden Blick zu. Für wie dumm hielt er ihn eigentlich? Jeder wusste, dass die Hassgefühle erst beim darauf folgenden Totentanz völlig aufbrachen. Er hatte das manchmal miterlebt, wenn Krieger von Feinden getötet wurden.

Mit wilden Drohungen peitschten die Verwandten ihre Gefühle auf; es waren Drohungen, die dann aber meistens doch nicht ausgeführt wurden. Bei dem Gedanken, dass sich der ganze Zorn nun gegen sie richtete, war es Tapferes Herz gar nicht wohl.

Die Bestattung begann. Unter lautem Wehklagen trug man die Toten aus dem Dorf. Immer zwei Männer trugen auf ihren Schultern einen in ein Bisonfell gewickelten Jäger. Ein anderer führte das Lieblingspferd hinterher. Auch Pfeil und Bogen, Pfeifen und Messer, die den Toten gehört hatten, wurden zum Begräbnisort gebracht.

Schon gestern Abend schnitten sich die Mütter und Frauen der Toten ihre langen Haare ab und brachten sich selbst Verwundungen bei, um ihren Schmerz und ihr Mitgefühl auszudrücken. Mit lautem Schreien und Wehklagen begleiteten sie den trauernden Zug.

Tapferes Herz und Kirschaugé schauten bang aus ihrem Zelt zu. Was würden die nächsten Stunden bringen?

Langsam und würdevoll schritten die Männer mit ihrer stummen Last in die Prärie. An den Totengestellten angekommen, bahrte man die Jäger auf. Rundherum legte man ihre Sachen. Tödlich getroffen sank ein Pferd nach dem anderen an den Todesstätten nieder. Die Indianer glaubten, dass die Seele des Toten seine Waffen und sein Pferd wieder brauchte. Danach standen alle noch schweigend da. Sogar die Klagen verstummten. Das ganze Dorf war erschienen, und diese Minuten der Ruhe nutzte Schwarze Wolke für seinen Plan. Laut erscholl die krächzende Stimme des Medizinmannes in die unheimliche Stille hinein: „Hoffentlich waren das die letzten Toten, die der Geist des

Bären sich zu seiner Rache holt!" Mit diesen schweren Worten verließ er die Menge und schritt hochaufgerichtet zum Lagerplatz zurück. Jeden machte dieser drohende Ausspruch betroffen. Wer konnte der Nächste sein? Einer von ihnen? Plötzlich löste sich ein Mann aus der schweigenden Menge und lief hinter Schwarze Wolke her. Andere folgten ihm. Zuletzt scharten sich fast alle Männer um den Mediziner, und so gab es eine öffentliche Diskussion um die Kinder. Innerlich befriedigt genoss Schwarze Wolke die Ratlosigkeit der ängstlichen Menge. Sein Plan ging in Erfüllung. Jetzt konnte er die Unterredung leiten und nicht Grauer Adler.

Tapferes Herz und seine Schwester verfolgten beklommen die Aufregung im Dorf, denn sie ahnten, um was es ging. Der Junge sah, dass die Hände von Kirschaube zitterten. Sie griff nach der Hand ihres Bruders. „Ich werde es nicht zulassen, dass dir ein Leid geschieht. Vater hat mir den Auftrag gegeben, dich zu beschützen.“ Er machte eine Pause, denn er dachte daran, wie er sie wohl beschützen sollte. „Immer öfter denke ich daran, ob es diesen Gott wohl gibt, der uns liebt. Wenn ja, dann möchte ich ihn unbedingt finden“, sprach Tapferes Herz vor sich hin. „Wir könnten ihn suchen gehen“, meinte Kirschaube schwach. „Aber wo?“ Sie zuckte die Achseln. Vielleicht ließ man sie ja nie mehr aus ihrem Tipi hinaus...

Wildes Wiehern schreckte sie aus ihren Gedanken hoch. Tapferes Herz zuckte zusammen. Schneller Pfeil! Da, wieder! Sein Pferd war in Not. Doch schon war alles wieder still. Das Herz des Jungen raste. Schneller Pfeil war ein schönes, gefühlvolles Tier, das er sehr liebte. Wenn er doch nur nachschauen könnte! Er steckte den Kopf aus dem Eingang und schaute in Richtung der Pferde. Ihr Zelt lag zu weit entfernt; er konnte nichts Besonderes entdecken. Da sah er etwas, was ihm das Blut in den Adern gefrieren ließ: 30 bis 40 Männer kamen aus der Richtung, in der die Pferde lagerten, an der Spitze Schwarze Wolke. Sie gingen direkt auf ihr Tipi zu. Tapferes Herz zog seinen Kopf

schnell wieder zurück. „Es kommen einige von unserem Stamm zu uns“, sagte er so ruhig wie möglich zu Kirschauge. „Nun werden wir bald wissen, was man mit uns machen will. Wir wollen Vater und Mutter Ehre erweisen. Lass uns tapfer sein und halte die Tränen zurück. Was immer sie auch wollen, sie sollen nicht merken, dass wir uns fürchten.“ Kirschauge riss sich nach der Rede ihres Bruders zusammen. Sie verschränkte die zitternden Hände hinter dem Rücken, damit sie niemand sähe. Schon verdunkelte sich der Eingang des Tipis. Schwarze Wolke pflanzte sich vor ihnen auf und musterte sie finster. Kirschauge umfasste ihre Arme noch fester, denn nun zitterte sie am ganzen Körper: „Alles, was in diesem Zelt ist, muss verbrannt werden. Nichts darf übrigbleiben.“ Ohne die Kinder zu beachten, ging er weiter, raffte einige Sachen zusammen und wollte hinaus. Tapferes Herz verstellte ihm zornig den Weg. „Was habt ihr mit Schneller Pfeil gemacht?“ Der Medizinmann wollte ihn zur Seite schieben, doch der Junge wehrte sich standhaft, und Schwarze Wolke, der seine Hände voll hatte, bekam ihn nicht vom Eingang fort. Draußen standen die Männer und sahen fassungslos zu. Sie waren wie versteinert und dachten nicht daran, dem Medizinmann zu helfen. Was war in den Jungen gefahren, dass er sich Schwarze Wolke in den Weg stellte? Er war wirklich der Sohn eines rebellischen Vaters! „Was habt ihr mit meinem Pferd gemacht?“ – „Wir haben es getötet. Die Geister wollten es so“, entgegnete Schwarze Wolke kalt. Mit starrem, hasserfülltem Gesicht ließ der Junge den Medizinmann durch. Er stand eine Weile völlig regungslos da. Doch dann kam Leben in ihn. „Kirschauge, wache am Eingang. Wenn sich jemand nähert, komm sofort zu mir.“ Das Mädchen gehorchte wortlos. Sie vertraute ihrem Bruder. Ohne Hast suchte Tapferes Herz mehrere Sachen aus. Zuerst den Pemmikanvorrat, das konservierte Bisonfleisch, das seine Mutter noch zubereitet hatte, dann feste Mokassins für beide, Messer, Pfeile und Bogen, Umhänge und noch vieles andere mehr. Er

brachte alles zusammen in eine dunkle Ecke und legte ein großes Bisonfell darüber. Da berichtete Kirschaug aufgeregt: „Jetzt haben sie in der Mitte des Lagers ein Feuer gemacht. Sie werfen unsere Sachen hinein!“

Sie konnte kaum weitersprechen. Tapferes Herz rannte zum Eingang. Tatsächlich! Vielleicht war schon alles zu spät. Er hatte die Sache bisher zu wenig ernst genommen. Da kam der Mediziner wieder auf ihr Tipi zu. Tapferes Herz riss seine Schwester aufgeregt zurück. „Geh zu dem Bisonfell. Setz dich dagegen und weine laut vor dich hin. Ich werde mich danebensetzen und dich trösten.“ Verständnislos folgte sie ihm. Was war in ihren Bruder gefahren? Was bezweckte er damit? Als der Mediziner wieder das Zelt betrat, fiel es ihr nicht schwer, ihre Rolle zu spielen. Laut schluchzte sie auf, und Tapferes Herz sprach beruhigend auf sie ein. Schwarze Wolke maß sie nur mit einem verächtlichen Blick. Wieder packte er einen Arm voll Dinge und verschwand. Sofort zog Tapferes Herz ein Messer aus der Hose und begann wild den Boden vor ihnen aufzuhacken. „Geh wieder und schau. Wenn sich der Mediziner wieder zu uns umdreht, komm sofort.“



Kopfschüttelnd ging Kirschaug zu ihrem Beobachtungsposten zurück. Was wollte er nur? Tapferes Herz hatte inzwischen die Erde locker gemacht und scharrte mit den Händen ein Loch. Sofort verstaute er zuerst den Pemmi-kanvorrat darin. Dann erst kamen die weniger wichtigen Sachen. „Er kommt wieder!“ Hastig schaufelte er das Loch zu. Kirschaug wurde herumgerissen und auf die frische Öffnung gelegt. Tapferes Herz sprach wieder tröstend auf sie ein, und prompt weinte sie auch. Schwarze Wolke trat ein und sah sich um. Einen Moment fiel sein Auge auf die dunkle Ecke, doch weil die Kinder davor hockten, sammelte er erst die übrigen Dinge ein. Kirschaug begann zu begreifen und rannte gleich wieder zum Eingang. Tapferes Herz machte neben dem ersten noch ein zweites Loch und vergrub die anderen Sachen. Aufgeregt berichtete Kirschaug: „Jeden unserer Gegenstände scheint er den Geistern zu opfern, bevor er sie den Flammen übergibt. Du hast genügend Zeit.“

Schweren Herzens musste Tapferes Herz einiges zurücklassen. Der Mediziner hatte die Ansammlung in der Ecke schon bemerkt. Er musste sofort Verdacht schöpfen, wenn diese leer wäre. Sorgfältig scharrte Tapferes Herz die Löcher zu. Kirschaug legte sich wieder quer darüber, und Tapferes Herz bedeckte sie mit dem Bisonfell. Da kam Schwarze Wolke schon zum dritten Mal. Nun steuerte er sofort die dunkle Ecke an. Immer noch wortlos riss er auch die Bisondecke von Kirschaug und verschwand. „Wer immer auch kommt, selbst wenn es Wach-samer Fuchs ist, leg dich auf die zugemachten Löcher. Niemand darf sie entdecken!“

Sie schauten nach draußen. Das Feuer loderte hell auf. Es würde einige Zeit brauchen, bis es abgebrannt war. Nur die Männer, die auch Schneller Pfeil getötet hatten, standen um das Feuer herum. Alle anderen hockten in ihren Zelten. Hier und da sah Tapferes Herz ein ängstliches Gesicht, das dem Treiben vom Zelt aus zuschaute. Das Tipi ihres Onkels schien leer zu sein, und bei den Großeltern ließ sich nie-

mand sehen. Verbittert nahm Tapferes Herz immer deutlicher wahr, dass sie völlig auf sich gestellt waren.

Er merkte sich die Gesichter und Namen der Männer am Feuer gut. Vielleicht konnte er sich einmal an ihnen rächen. Doch zuerst mussten sie wenigstens ihr eigenes Leben retten können. Erst als er vom Ende seines Pferdes hörte, begriff er völlig, dass es um Leben und Tod ging. Sie vernichteten alles von ihnen, dann schließlich wären sie selbst an der Reihe. „Nun musst du mir aber sagen, was du vorhast“, flüsterte Kirschaue leise, obwohl sie niemand hören konnte. „Wir müssen fliehen, wenn wir noch dazu kommen“, antwortete ihr Tapferes Herz ebenfalls flüsternd. „Ich habe ein paar wichtige Dinge für die Flucht versteckt, damit wir durchkommen können.“

Kirschaue riss erschrocken die Augen auf. „Wohin durchkommen? Wer wird uns schon aufnehmen? Niemand! Wenn wir flüchten, wird jeder wissen, dass wir ausgestoßen wurden, und das wäre unser sicherer Tod. Außerdem haben wir keine Chance, wegzukommen. Sie werden uns wieder einholen.“

„Du hast mit allem Recht. Aber wenn wir hierbleiben, müssen wir auf jeden Fall sterben. Oder glaubst du, dass sie sonst alles von uns verbrannt hätten?“ Kirschaue senkte wortlos den Kopf. „Ja, du weißt es auch. Wir müssen fliehen. Vielleicht haben wir noch heute Nacht Zeit dazu. Dann gehen wir diesen fremden Gott suchen. Er wird uns wohl nicht fortschicken, weil wir ihm dienen wollen. Wenn wir nicht mehr wegkommen, dann soll es geschehen, wie die Geister es wollen.“ Kirschaue weinte leise. Tapferes Herz tröstete sie: „Wir werden es schaffen! Als Schwarze Wolke zum ersten Mal das Zelt verließ, da dachte ich: Wenn es dich gibt, du Gott des Himmels und der Erde, so zeig mir jetzt, wie wir fliehen können, und gib mir Gelingen dazu. Da kam mir augenblicklich die Idee, dass wir für die Flucht einige Dinge brauchen. Ich wusste auch gleich, wie wir sie verstecken würden, und Schwarze Wolke hat sie nicht entdeckt. Der erste Teil des Planes ist

geglückt; nun muss dieser fremde Gott nur noch den zweiten Teil bewachen, dann wollen wir uns auf die Suche nach ihm machen.“ Ein leiser Hoffnungsschimmer glimmte in den Augen seiner Schwester auf. Vielleicht gab es für sie beide doch noch eine Rettung!

Das Feuer erlosch. Einer der Männer stocherte darin herum, um auch die letzten noch glühenden Reste zu ersticken. Sie gruben ein Loch und verscharren darin die Asche. „Sie wollen alles von uns vom Erdboden verschwinden lassen, damit keine Spuren von unserer Familie mehr übrigbleiben“, kommentierte Tapferes Herz das Geschehen düster. Sie setzten sich in das Halbdunkel des Tipis und warteten. Dumpf und dröhnend ließ plötzlich eine Trommel ihr Klagelied ertönen. Mehrere andere fielen ein. Die Totenfeier begann!